Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 71 (1971)

Artikel: Sozialpolitisches Engagement in der amerikanischen Historiographie des 20. Jahrhunderts

Autor: Guggisberg, Hans Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117709

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sozialpolitisches Engagement in der amerikanischen Historiographie des 20. Jahrhunderts

von

Hans Rudolf Guggisberg

Der Betrachter der Geschichte der neueren abendländischen Geschichtsschreibung bedarf heute kaum mehr des besonderen Hinweises auf die Tatsache, daß die Jahrzehnte unmittelbar vor und nach 1900 in mancher Beziehung eine Abwendung von den etablierten historiographischen Traditionen des 19. Jahrhunderts mit sich brachten. Man mag von Ansätzen zu grundlegend neuen Anschauungsrichtungen sprechen oder auch mit Meinecke vom silbernen Zeitalter, das auf das goldene gefolgt sei[1], aber man kann keinesfalls übersehen, daß sich in der Historiographie und im historischen Denken jener Zeit manches erstmals regte, was bis heute zu kräftigem Leben, ja zu dominanter Autorität emporgewachsen ist. Anderseits läßt sich immer wieder feststellen, daß «neue» Ideen und Interpretationstendenzen unserer Gegenwart dem Auge des Betrachters bei näherer Prüfung ein geistiges Wurzelwerk enthüllen, das direkt oder indirekt bis zu jenen Richtungsänderungen und Neubesinnungen der Zeit vor und nach der Jahrhundertwende zurückverfolgt werden kann.

In seinem außerhalb des eigenen Sprachgebietes bisher fast völlig unbeachtet gebliebenen Werk *Op het Breukvlak van twee Eeuwen* hat der niederländische Historiker Jan Romein in wenigen meisterhaften Strichen ein einprägsames Bild von den Umwälzungen entworfen, die sich im europäischen Geschichtsdenken um 1900 abzeichneten[2]. Das Hauptthema der umfassend angelegten Darstellung ist die in jenem Zeitraum entstehende und unaufhaltsam anwachsende Unsicherheit des Menschen gegenüber seiner durch Industrialisierung und Technologisierung bestimmten Umwelt. Romein zeigt, daß auch die Geschichtswissenschaft von dieser Unsicherheit erfaßt wurde und daß manche Historiker ihre wissenschaftliche Aufgabe

[1] Friedrich Meinecke, «Johann Gustav Droysen, sein Briefwechsel und seine Geschichtsschreibung» (1929/33), Werke, Bd. 7 (München 1968), p. 125.

[2] Jan Romein, Op het Breukvlak van twee Eeuwen (Leiden/Amsterdam 1967, 2 Bände), Bd. 2, pp. 154–170.

ganz neu zu überdenken begannen. Der Primat der politischen Geschichte wurde in Zweifel gezogen, anstelle einer «individualistischen» wurde eine «kollektivistische» Geschichtsschreibung gefordert, reine Faktendarstellung erschien nicht mehr genügend, Fragen nach historischen Gesetzmäßigkeiten und deren Erklärungsmöglichkeiten wurden gestellt, die Notwendigkeit der Berücksichtigung wirtschafts- und sozialhistorischer Sachverhalte drängte sich auf, die Begriffe «Kultur» und «Kulturgeschichte» erhielten neue Bedeutungsinhalte, und schließlich wurde auch die Stellung der Geschichtswissenschaft in ihrem Verhältnis zu den sozial- und naturwissenschaftlichen Disziplinen auf mancherlei Art neu zu definieren versucht. Ohne allzuweit ins 19. Jahrhundert zurückzublicken, illustriert Romein seine Erörterung mit zahlreichen anschaulichen und überzeugenden Beispielen. Er zieht nicht nur den Lamprecht-Streit und die von Henri Berr im Jahre 1900 gegründete *Revue de synthèse historique* heran, sondern auch eine große Zahl weiterer Werke der deutschen, französischen, englischen und italienischen, ja sogar der schwedischen und rumänischen Historiographie. Ihre Aussagen und Grundtendenzen werden eingehend analysiert, und am Schluß ergeben sich dem Leser drei Einsichten mit zwingender Klarheit:

1. Die theoretischen und methodologischen Neubesinnungen erfolgten in der Zeit um 1900 in verschiedenen Ländern Europas mehr oder weniger gleichzeitig.

2. Bei aller Verschiedenheit der Fragestellungen und Ansatzpunkte läßt sich überall eine Tendenz feststellen, die darin besteht, den Aufgabenbereich der Geschichtswissenschaft in universalistischem Sinne zu erweitern.

3. Die Historiker, die an den traditionellen Methoden und Interessenrichtungen festhielten, blieben überall und für lange Zeit in der Mehrheit, so daß sich die neuen Ideen nur mühsam und oft mit beträchtlicher Verzögerung durchsetzen konnten.

Was Romein in konziser Darlegung über die Lage der europäischen Geschichtsschreibung an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert sagt, gilt im ganzen – teilweise mit einer geringfügigen chronologischen Verzögerung – auch für die Entwicklung der Historiographie in den Vereinigten Staaten von Amerika. Auch hier vollzog sich um 1900 eine Abwendung von den Traditionen des 19. Jahrhunderts; wie in Europa tendierten auch in den Vereinigten Staaten die Neuerer auf eine allgemeine Horizonterweiterung ihrer wissenschaftlichen Bemühungen, und wie in der alten kam es auch in der neuen Welt zu scharfen methodologischen Auseinandersetzungen. Wer die neueren und neuesten Entwicklungen in der gegen-

wärtigen amerikanischen Historiographie betrachtet, kann feststellen, daß gewisse Gedanken und Thesen über die gesellschaftlichen und kulturellen Aufgaben der Geschichtsschreibung, die heute mit Vehemenz vertreten werden, ebenfalls an den Ideen jener Historiker anknüpfen, die sich zu Beginn unseres Jahrhunderts vom 19. Jahrhundert lossagten. Diesem Sachverhalt sollen die folgenden Betrachtungen anhand einiger ausgewählter Beispiele gewidmet sein.

*

Im Jahre 1912 erschien in New York ein kleines Buch unter dem aufsehenerregenden Titel *The New History*. Sein Verfasser war James Harvey Robinson, ein Professor für europäische Geschichte an der Columbia Universität. Der Band enthielt acht Aufsätze, die in den beiden vorangegangenen Jahrzehnten entstanden waren und nun in neu überarbeiteter Form einem weiteren Publikum vorgelegt wurden. Obwohl von verschieden gelagerten Fragestellungen ausgehend, wirken sie in ihrem theoretischen Anliegen recht einheitlich. Robinsons Reflexionen gipfeln in folgenden Forderungen: Die Beschäftigung mit der Vergangenheit muß stets zur Verbesserung der Lebens- und Umweltsbedingungen der Gegenwart beitragen. Das Ziel des historischen Studiums soll darin bestehen, die Grundlagen der Gegenwart zu verstehen und zu erklären. Daher müssen die Fragestellungen der Historiker stets von den Gegebenheiten ihrer gegenwärtigen Umwelt ausgehen. Neuere und neueste Geschichte bedarf der besonders eingehenden Erforschung; der Rückblick in die entferntere Vergangenheit soll in erster Linie der Erkenntnis des intellektuellen Fortschritts dienen. Diese durchaus pragmatische Zielsetzung wird durch die These erweitert, daß die Geschichtswissenschaft sich mit allen Aspekten des menschlichen Lebens zu beschäftigen habe. Sie darf sich nicht auf die «großen» Persönlichkeiten und Ereignisse beschränken, sondern muß sich auch mit dem «everyday life» des gewöhnlichen Volkes auseinandersetzen. Zu diesem Zweck muß sie die wirtschaftlichen und sozialen Probleme ebenso sorgfältig berücksichtigen wie die politischen. Der Historiker darf sich nicht mit der fleißigen Aneinanderreihung dokumentierter «facts» begnügen; er muß dauernd nach den «ideas», nach dem «environment» und nach den «social forces» fragen. Um auf diese Fragen Antworten zu erhalten, muß er sich an die Sozialwissenschaften wenden und deren Ergebnisse seinen eigenen Forschungen zunutze machen[3].

[3] James Harvey Robinson, The New History: Essays Illustrating The Modern Historical Outlook (New York 1912, repr. Springfield, Mass. 1958), vgl. beson-

Robinsons Buch wurde rasch berühmt; allerdings verdankte es diese Berühmtheit nicht nur seinem Inhalt, sondern vielmehr noch dem angriffigen und für viele Zeit- und Fachgenossen schockierend scharfen Ton seiner Sprache. Der Titel wurde zum Schlagwort; er bezeichnete bald eine ganze Bewegung, die sich gegen die traditionelle, vornehmlich politisch- und institutionshistorisch ausgerichtete amerikanische Geschichtswissenschaft wandte. Was Robinson forderte, war indessen von anderen Historikern schon früher gefordert und auch schon praktiziert worden. Der Begriff «New History» taucht erstmals um 1898 in der *American Historical Review* auf, und zwar in einer positiven Beurteilung der Ideen Karl Lamprechts durch Earle W. Dow[4]. Der Autodidakt Edward Eggleston, ein überaus vielseitiger Schriftsteller, Journalist und Amateur-Historiker, forderte im Jahre 1900 eine «New History», die als «real history of men and women» geschrieben werden sollte[5]. Sein eigener Versuch, eine *History of Life in the United States* zu schreiben, blieb zwar Fragment, seine Ideen wirkten jedoch weiter und beeinflußten u.a. die Entstehung des von Dixon R. Fox und Arthur M. Schlesinger herausgegebenen Sammelwerks *A History of American Life* (1928–43)[6]. Nicht nur John B. McMaster, sondern auch Frederick Jackson Turner hatten eine Reihe der von Robinson formulierten Postulaten in ihren vor 1900 erschienenen sozialhistorischen Werken bereits verwirklicht. Dennoch blieb das Buch als eine der wichtigsten Programmschriften einer neuen Historikergeneration bedeutsam[7].

Daß es an der Columbia Universität geschrieben worden war, war kein Zufall. Die bekannte private Hochschule New Yorks bildete damals auch in anderen Fachbereichen ein Zentrum des Reform-

ders pp. 1ff., 70ff., 101ff., 236ff. Hinter den Forderungen Robinsons steht der Pragmatismus John Deweys, der die Geschichtswissenschaft ganz in den Dienst der «social studies» stellen wollte. Vgl. Fritz Fischer, «Objektivität und Subjektivität – ein Prinzipienstreit in der amerikanischen Geschichtsschreibung», Aus Geschichte und Politik: Festschrift zum 70. Geburtstag von Ludwig Bergsträsser (Düsseldorf 1954), p. 167ff.

[4] Earle W. Dow, «Features of the New History», AHR 3 (1898), pp. 431 bis 448. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Wortlaut des Untertitels von Robinsons Buch durch Lamprechts Moderne Geschichtswissenschaft (Freiburg i. B. 1905) beeinflußt wurde. Lamprecht hatte die in diesem Bande vereinigten Vorträge um 1904 in den Vereinigten Staaten gehalten. Vgl. Romein, op. cit., p. 157.

[5] Edward Eggleston, «The New History», Annual Report of the American Hisorical Association for 1900 (Washington, D. C. 1901), 1, pp. 37–47.

[6] Harvey Wish, The American Historian: A Social-Intellectual History of the Writing of the American Past (New York 1960), pp. 134, 147f.

[7] John Higham (et al.), History (Englewood Cliffs, N. J. 1965), p. 111ff.

eifers, so besonders in der Abteilung für Wirtschaftswissenschaft, wo Edwin R. A. Seligman eine ökonomische Geschichtsinterpretation vertrat, die nahe an den marxistischen Wirtschaftsdeterminismus herankam. Von den Sozialwissenschaften her war der Angriff auf die traditionalistische Geschichtsschreibung schon ausgelöst worden, bevor Robinson seine Essaysammlung veröffentlichte. Soziologen, Ökonomen und auch Geographen hatten nach den Kräften zu fragen begonnen, die den Verlauf der Menschheitsgeschichte bestimmten. Ihre Auffassungen stießen jedoch bei zahlreichen konservativen Historikern auf leidenschaftliche Ablehnung. Unter den bittersten Gegnern der sich abzeichnenden Neuorientierung befanden sich einige hochangesehene Geschichtsprofessoren der ältesten amerikanischen Universitäten wie George Burton Adams (Yale) und Ephraim Emerton (Harvard). Sie verteidigten ihre Wissenschaft mit Entschlossenheit als «science of investigation» und lehnten die theoretischen Spekulationen der Sozialwissenschafter ebenso kategorisch ab wie die Forderungen und Thesen der jüngeren Historiker um James Harvey Robinson[8].

Die lebhafte wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung hängt als geistesgeschichtliches Ereignis keineswegs im luftleeren Raum. Sie spielte sich vor dem Hintergrund jener mächtigen sozialen Erneuerungsbewegung ab, die unter dem Namen «Progressive Movement» von ca. 1900 bis 1917 das gesamte Leben der amerikanischen Nation erfaßte und breite Volkskreise in ein wahres Reformfieber stürzte. Das «Progressive Movement» richtete sich bekanntlich vor allem gegen die Korruption der öffentlichen Verwaltung, gegen die katastrophalen Mißstände in den großstädtischen Armenquartieren und schließlich auch gegen die wirtschaftlichen Machtballungen der Trusts. Unter der Führung der Präsidenten Theodore Roosevelt und Woodrow Wilson wurde die soziale Reform zum Anliegen der Bundesregierung und resultierte in einer bedeutsamen gesetzgeberischen Aktivität des Kongresses auf dem Gebiet des sozialen Lebens und der Wirtschaft. Der Grund für die erstaunliche Durchschlagskraft der Bewegung lag in der Tatsache, daß es ihren Führern gelang, die Vertreter verschiedener Interessengruppen immer wieder zu gemeinsamer Aktion zu verbünden. Dadurch war das «Progressive Movement» im Gegensatz zu der agrarischen Populistenbewegung und zu den Arbeiterorganisationen der 80er und der frühen 90er Jahre der Gefahr der Isolation entgangen und hatte sich zur nationalen Erneuerungsbewegung aufschwingen können.

[8] Ibid., pp. 106–108.

Im sozialen und wirtschaftlichen, aber auch im geistig-kulturellen Bereich bedeutete «Progressivism» das optimistische Streben nach Veränderung und Verbesserung (d. h. Demokratisierung) der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Träger des «Progressive Movement» waren erfüllt vom Glauben an die realen Möglichkeiten solcher Verbesserung, aber sie wußten auch, daß der «social progress» nicht ohne den Einsatz aller verfügbaren Kräfte verwirklicht werden konnte. Hier nun sollten die Wissenschaften – und zwar ganz besonders die Sozialwissenschaften und die Geschichtswissenschaft – ihren Beitrag leisten.

«New History» im Sinne Robinsons und seiner Vorgänger hieß daher im Grunde nichts anderes als «Progressive History». «Progressive History» wiederum bedeutete Geschichtswissenschaft im Dienste der sozialen Erneuerung der amerikanischen Nation. Die «progressiven» Historiker der Vereinigten Staaten verschlossen sich den europäischen Einflüssen keineswegs. Sie studierten die nationalökonomischen Werke Sombarts ebenso eifrig wie die Untersuchungen von Sidney und Beatrice Webb. Sie nahmen die historischen Ideen Marx' zur Kenntnis und stimmten den Thesen Lamprechts wenigstens teilweise zu[9]. Mit ihrer Forderung nach Verbindung der Geschichte mit den Sozialwissenschaften und nach allgemeiner Horizonterweiterung der historischen Forschung nahmen sie manche Ideen Lucien Febvres und Marc Blochs vorweg[10]. Bei alledem blieben sie aber doch engagierte Pragmatiker und bemühten sich, mit ihrer erneuerten Wissenschaft in erster Linie einer nationalen Sache zu dienen.

[9] Wish, op. cit., p. 265 f.; Higham, op. cit., p. 265. Seligman, Robinson und andere «progressive» Intellektuelle sahen im geschichtsphilosophischen System des Marxismus vor allem ein Instrument zur Analyse historischer Gesetzmäßigkeiten. Über die hieraus entstandenen Simplifikationen vgl. Higham, op. cit., p. 179. Charakteristisch erscheint Robinsons Äußerung: "Few, if any, historians would agree that everything can be explained economically, as many of the socialists and some economists of good standing would have us believe. But in the sobered and chastened form in which most economists now accept the doctrine, it serves to explain far more of the phenomena of the past than any other single explanation ever offered." The New History, p. 50 f.

[10] In verschiedenen Abschnitten seiner Combats pour l'histoire (Paris 1965²) blickt Febvre auf die Zeit zurück, da er im Kontakt mit Henri Berr und Marc Bloch seine Konzeptionen einer alle Lebensbereiche umfassenden Geschichtswissenschaft entwickelte, die Ende der 1920er Jahre zur Grundlage der Annales-Schule werden sollten. Die Anfänge dieser Neubesinnung liegen nach Febvre auch in Frankreich in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Als ersten praktischen Versuch in dieser Richtung bezeichnet er sein 1911 erschienenes Werk Philippe II et la Franche-Comté (vgl. «Marc Bloch et Strasbourg», Combats, p. 393). Nirgends jedoch werden die in ähnlichen Richtungen laufenden Bemühungen

Ihr Hauptinteresse war natürlicherweise auf die Dynamik historischer Veränderung und Erneuerung gerichtet. Hatten die amerikanischen Geschichtsschreiber des späten 19. Jahrhunderts immer wieder die Frage nach den «European origins» der amerikanischen Institutionen zu beantworten versucht, so ging es jetzt vielmehr um die Frage, inwieweit europäische Ideen und Traditionen im amerikanischen «environment» neue und typische Formen angenommen hatten. Das Geschichtsbild der «Progressives» war nicht mehr statisch und ausgeglichen wie dasjenige der «scientific historians» aus der Zeit vor der Jahrhundertwende. Es war vielmehr bestimmt durch Bewegung, Expansion, Umwälzung und durch Konflikte zwischen verschiedenen sozialen Gruppen. Die Einzigartigkeit der «American experience» wurde zwar immer wieder betont, aber sie wurde nicht so sehr in der Entstehung der nationalen Einheit gesehen als vielmehr im fortwährenden Kampf um die Verwirklichung der Demokratie.

*

Robinson hatte die neue Bewegung nicht begründet; er hatte nur ihr theoretisches Anliegen formuliert, als sie bereits bestand. Die Verwirklichung der neuen Zielsetzungen und damit auch ihre Erweiterung wurde von anderen Historikern ins Werk gesetzt. Einer der ersten war – wir haben es bereits erwähnt – Frederick Jackson Turner gewesen; unter den vielen, die ihm folgten, ragten so verschiedenartige Gelehrtenpersönlichkeiten wie Carl L. Becker und Vernon Louis Parrington besonders hervor. Der berühmteste unter den «progressive historians», der bedeutendste und der am heftigsten umstrittene aber war Charles Austin Beard.

Der um 1874 als Sohn eines wohlhabenden Geschäftsmannes in Knightstown, Indiana, geborene Gelehrte wirkte nicht nur als Forscher, Lehrer und überaus fruchtbarer Geschichtsschreiber, sondern auch als aktiver Sozialreformer[11]. Mit den Problemen der Slums

der amerikanischen Zeitgenossen erwähnt. Daß sie Febvre völlig unbekannt waren, ist kaum vorstellbar. Sowohl er selbst als auch Henri Berr wirkten als Mitarbeiter der durch E.R.A. Seligman und Alvin Johnson herausgegebenen Encyclopedia of the Social Sciences (New York 1930–1935). Die Forderung nach der Horizonterweiterung des historischen Forschens wird in den Schriften Blochs und Febvres sehr oft erhoben und begründet. Gelegentlich stellt man auffallende Übereinstimmung mit den Ideen Robinsons fest. Vgl. z.B. M. Bloch et L. Febvre, «Pour le renouveau de l'enseignement historique: le problème de l'agrégation» Annales d'histoire économique et sociale 9 (1937), p. 124; M. Bloch, Apologie pour l'histoire ou métier de l'historien (Paris 1967[6]), p. xvii.

[11] Die Literatur über die Ideen und Leistungen Beards ist überaus umfangreich. Da persönliche Dokumente, Briefe, Manuskripte usw. nur sehr spärlich

von Chicago und mit den Bemühungen um die Linderung der dort vorherrschenden Mißstände war er schon als College-Student bekannt geworden. In Oxford, wo er von 1899 bis 1902 weilte, wurde er zum eifrigen Anhänger der britischen Arbeiterbewegung. Zusammen mit einem anderen Amerikaner gründete er in der traditionsreichen Universitätsstadt eine «workingman's school». Um 1904 promovierte er an der Columbia Universität mit einer Arbeit zur englischen Rechtsgeschichte und unterrichtete sodann an derselben Hochschule als Kollege Robinsons bis 1917. Zu der Zeit, da das «Progressive Movement» auf der Ebene der nationalen Innenpolitik seine Höhepunkte erlebte, arbeitete Beard sowohl im «New York Bureau of Municipal Research» als auch in der «National Municipal League» mit.

Um 1913 – ein Jahr nach Robinsons *New History* – erschien sein erster Beitrag zur Geschichte der Vereinigten Staaten: *An Economic Interpretation of the Constitution of the United States*. Das Buch befaßte sich mit den wirtschaftlichen Hintergründen und Voraussetzungen der Staatsgründung nach dem Unabhängigkeitskrieg und beschrieb die Bundesverfassung als Produkt der verschiedenen materiellen Interessen und Hoffnungen ihrer Schöpfer, d. h. der Mitglieder des Verfassungskonvents von 1787. Obwohl seine Darstellung auf weitgreifenden Archivstudien aufgebaut war, bezeichnete Beard das Werk als eine fragmentarische Studie, die künftigen Forschern eine Ausgangsbasis legen und neue Wege weisen wolle. Ihre Fragestellung überzeugte in der Tat zahlreiche jüngere Historiker, und ihre Ergebnisse fanden ihren Niederschlag in manchen Lehr- und Schulbüchern der 20er und 30er Jahre. Zunächst aber stieß das Buch sowohl innerhalb als auch außerhalb der historischen Zunft auf lautstarke und leidenschaftliche Ablehnung. Die Entmythologisierung der politischen Motive der «Founding Fathers» erschien vielen Lesern als Gipfel des unverfrorenen «debunking», als respektlose Blasphemie und als eklatante Verzerrung der historischen Wahrheit. Dabei übersahen manche Kritiker, daß Beards Interpre-

überliefert sind, existiert keine umfassende Biographie. Die neueste Darstellung der historiographischen Zielsetzungen und Bemühungen Beards stammt von Richard Hofstadter, The Progressive Historians: Turner, Beard, Parrington (London 1969). Die Abhandlung ist sehr ausführlich angelegt, sie präsentiert ein ausgewogenes Gesamturteil und enthält im Anhang eine vortreffliche «bibliographie raisonnée». Besonders nützlich sind ferner die Werke von Bernard C. Borning, The Political and Social Thought of Charles A. Beard (Seattle 1962) und Cushing Strout, The Pragmatic Revolt in American History (New Haven 1958). Eine zur ersten Orientierung sehr geeignete Würdigung Beards findet sich in der Schrift von Fritz Wagner, Moderne Geschichtsschreibung, Ausblick auf die Philosophie der Geschichtswissenschaft (Berlin 1960), pp. 66–88.

tation der amerikanischen Verfassung in ihrem Ansatz nicht ganz so neuartig war, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mochte. Sie war in der Historiographie der «ante bellum»-Epoche schon gelegentlich angeklungen, so etwa in der Washington-Biographie von John Marshall (1804–07) und besonders in Richard Hildreths gewichtiger *History of the United States of America* (1849–52). In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, d.h. in der Blütezeit der hauptsächlich institutions- und verfassungshistorisch orientierten Geschichtsschreibung, hatte man diese Werke jedoch als unwissenschaftlich empfunden und nicht mehr mit der ihnen gebührenden Aufmerksamkeit studiert. Beards *Economic Interpretation* war daher durchaus dazu angetan, die bereits bestehende Kluft zwischen den «progressiven» und den «konservativen» Historikern in nachhaltiger Weise zu vertiefen. Aber auch in manchen historisch interessierten und traditionsverbundenen Kreisen von Nicht-Fachleuten verbreitete sich große Aufregung. Beard wurde als Geschichtsfälscher, als böswilliger «muckracker», ja sogar als vom Marxismus verblendeter Irrlehrer verschrien. Eine Spezialkommission der «New York Bar Association» zitierte ihn zu einem «hearing» und bezeichnete seine Ablehnung dieser Vorladung als eine Art «contempt of court». Schärfste und bitterste Kritik wurde u.a. vom Expräsidenten William H. Taft sowie von der Warren G. Harding gehörenden Zeitung *Star* (Marion, Ohio) ausgesprochen[12].

Die Auseinandersetzung war noch nicht vergessen, als Beard im Jahre 1917 mit dem Präsidenten und dem «Board of Trustees» der Columbia Universität in einen offenen Konflikt geriet. Der Anlaß hierzu lag in der Entlassung zweier Professoren und eines jungen Dozenten, die sich gegen den Eintritt der USA in den Weltkrieg der europäischen Mächte ausgesprochen hatten. Der Vorfall ereignete sich vor dem Hintergrund einer zwischen der Universitätsleitung und dem Lehrkörper schon lange herrschenden Vertrauenskrise. Obwohl selbst kein Verfechter pazifistischer Ideen, solidarisierte sich Beard mit den entlassenen Kollegen. Er bezeichnete das Vor-

[12] Hofstadter, op. cit., p. 212. In der Einleitung zur zweiten Ausgabe der Economic Interpretation (New York 1935) stellte Beard die Auseinandersetzung, die sich nach der ersten Veröffentlichung des Werks erhoben hatte, selbst dar. Hier verwahrte er sich u.a. gegen den Vorwurf, daß seine Darstellung auf «Marxian theories» aufgebaut sei, gab aber zu, daß er die Schriften Marx' studiert und aus ihnen Anregung empfangen habe. Gleichzeitig hob er hervor, daß er seinem Buch absichtlich den Titel An Economic Interpretation und nicht The Economic Interpretation gegeben habe (pp. xiiff., viii). Zwei Jahre nach dem Buch über die Verfassung veröffentlichte Beard eine in ihren Schwerpunkten und Interpretationstendenzen ähnlich gelagerte Untersuchung über die Economic Origins of Jeffersonian Democracy (New York 1915).

gehen der Aufsichtsbehörde als bewußte Unterdrückung der akademischen Meinungs- und Lehrfreiheit und erklärte seinerseits den Rücktritt von seiner Professur. In seinem Kündigungsschreiben charakterisierte er die Situation der Universität folgendermaßen:

> Having observed closely the inner life of Columbia for many years, I have been driven to the conclusion that the University is really under the control of a small and active group of trustees who have no standing in the world of education, who are reactionary and visionless in politics, narrow and medieval [sic!] in religion[13].

Wiederum geriet der «engagierte» Historiker in das Kreuzfeuer erregter öffentlicher Auseinandersetzung. Während viele Kollegen und vor allem die Studenten seinen Weggang von der Universität bedauerten, versuchten die hinter dem «Board of Trustees» stehenden konservativen Kreise die ganze Angelegenheit so darzustellen, als ob Beard als Anführer einer für den Fortbestand der amerikanischen Universitäten gefährlichen «linksintellektuellen» Strömung nun seine verdiente Niederlage erlitten habe. Dabei erinnerte man sich auch wieder seiner «ärgerlichen» Interpretation der Entstehungsgeschichte der Bundesverfassung von 1787. Der Zusammenhang zwischen seinem unpatriotischen Geschichtsbild und seinem Einstehen für die Gegner des Kriegseintritts erschien offensichtlich und leicht herzustellen.

Charakteristisch für diese einseitige Beurteilungstendenz ist ein Artikel aus der *New York Times* vom 10. Oktober 1917. Hier wird der Rücktritt Beards zum Anlaß einer in ihrer anti-intellektualistischen Haltung auffallend unumwundenen Generalabrechnung mit den vom «progressiven» Reformeifer erfaßten Geistes- und Sozialwissenschaften genommen. Dem heutigen Leser mögen einige Argumente dieser Kritik nicht ganz unvertraut vorkommen. Als durchaus zeitbedingt dürfte er dagegen die mit Nachdruck vorgetragene Behauptung empfinden, wonach die neue und in ihrer materialistischen Grundhaltung für die amerikanische Jugend so schädliche Geistesströmung aus Deutschland stamme. Wenn man an die tatsächlich feststellbaren Anregungen denkt, die etwa aus den Schriften Marx', Sombarts oder Lamprechts seit der Jahrhundertwende auf das amerikanische Geistesleben übergegangen waren, wird man eine solche Behauptung, auch wenn sie nur summarisch formuliert ist, nicht als völlig unbegründet bezeichnen. Daß diese «deutschen Einflüsse» gerade im Jahre 1917 kritisch betrachtet wurden, erscheint nicht unverständlich, obwohl man sich sagen

[13] Cit. Hofstadter, op. cit., p. 286.

muß, daß die Gründe, die das Deutsche Reich zum Kriegsgegner der Vereinigten Staaten werden ließen, auf ganz anderen geistigen und historischen Grundlagen beruhten. Aber nun war eben in Amerika alles von Übel, was aus Deutschland kam, und wenn ein konservativer Zeitungskorrespondent den scheinbar so unpatriotischen amerikanischen Intellektuellen um Charles A. Beard noch eine Abhängigkeit von deutschen Einflüssen vorwerfen konnte, brauchte er sich wegen allfälliger Simplifizierung der geistesgeschichtlichen Zusammenhänge bestimmt kein Gewissen zu machen.

Der entscheidende Abschnitt aus dem betreffenden Artikel sei hier im Wortlaut wiedergegeben:

Some years ago Professor Beard published a book, in which he sought to show that the founders of this Republic and the authors of its constitution were a ring of land speculators who bestowed upon the country a body of organic law drawn up chiefly in the interest of their own pockets. It was pointed out to him at the time, with due kindness but frankly, that his book was bad, that it was a book no professor should have written since it was grossly unscientific. It was not based upon candid and competent examination of facts, but it was written to establish a preconceived theory of its own, which he supported by statements unrelated to fact and quite unconvincing in their nature. It was a book that did Columbia much harm, just as the two professors who were recently dropped for seditious utterances did the university much harm. It was the fruit of that school of thought and teaching, again borrowed from Germany, which denies to man in his larger actions the capacity of noble striving and self-sacrifice for ideals, that seeks always as the prompting motive either the animal desire to get more to eat or the hope of filling his pockets. If this rot of teaching were allowed to go on unchecked by public sentiment and the strong hands of university trustees, we should presently find educated American youth applying the doctrine of economic determinism to everything from the Lord's Prayer to the binomial theorem.

It is not so to be. Trustees may be visionless in politics and medieval in religion[14], but they have the hard common sense to know ... that infallible wisdom does not perch upon the back of every chair occupied by a professor bearing the degree of Doctor of Philosophy, and they know that if colleges and universities are not to become breeding grounds of radicalism and socialism it must be recognized that academic freedom has two sides, that freedom to teach is correlative to the freedom to dispense with poisenous teaching. The Trustees of Columbia University have been very tolerant, very patient, and the university has suffered through the acts, the utterances, and the teachings of some of its profes-

[14] Die Anspielung auf den Wortlaut des Kündigungsschreibens ist offensichtlich.

sors, who mistook the chairs they occupied for pulpits from which doctrines might freely be preached that are dangerous to the community and to the nation. A university is not solely responsible to the young gentlemen fresh from Berlin, Bonn, or Heidelberg, whom it may engage as members of its corps of professors. The Trustees of Columbia and of all American universities know that they have a responsibility to the communities and to the country that give those seats of learning existence, to the numerous body of their alumni who are jealous of the standing and repute of their Alma Mater, that they are responsible to sane public opinion, which will hold them accountable for errors of indulgence to the teachers of false doctrines sheltering themselves behind the shibboleth of academic freedom[15].

Nachdem er die Columbia Universität verlassen hatte, bekleidete Beard nie mehr ein akademisches Lehramt. Er lebte fortan als Privatgelehrter in New Milford, Connecticut. Seine aktive Wirksamkeit im öffentlichen Leben war indessen noch keineswegs zu Ende. Schon im Jahre 1919 gründete er zusammen mit Alvin Johnson, John Dewey und James Harvey Robinson in New York die «New School for Social Research», jenes Institut, das nach 1933 manchen emigrierten deutschen Sozialwissenschaftern zur Wirkungsstätte im Exil werden sollte[16]. Ebenfalls um 1919 nahm Beard eine Einladung des Bürgermeisters von Tokio an, bei der Verwaltungsreform in der japanischen Kapitale als Berater mitzuwirken. Wiederholten Aufenthalten in Japan folgten Reisen nach China und anderen Ländern des Fernen Ostens. In den 20er Jahren besuchte Beard auch Mittel- und Osteuropa und verfaßte u.a. ein Gutachten über die Regierungsorganisation der jugoslawischen Republik. Seit 1929 Besitzer einer großen Milchfarm in New Milford, befaßte er sich in der Folge auch aktiv mit den sozialen und wirtschaftlichen Problemen der amerikanischen Bauern. Während der «Great Depression» amtierte er im Auftrag des Gouverneurs von Connecticut als Vorsitzender einer Kommission, die die Rationalisierung der Milchproduktion in diesem Staate zu organisieren hatte[17].

Neben all diesen Tätigkeiten und Verpflichtungen blieb Beard auch als Historiker erstaunlich produktiv. In den 20er Jahren entstanden die beiden ersten Bände seines breit angelegten Hauptwerks

[15] New York Times, 10. Oktober 1917 (Editorial). Den Hinweis auf diesen Artikel verdanke ich Herrn und Frau Dr. W. Paul Adams vom John F. Kennedy-Institut der Freien Universität Berlin.

[16] Gerald Stourzh, «Die deutschsprachige Emigration in den Vereinigten Staaten: Geschichtswissenschaft und Politische Wissenschaft», Jahrbuch für Amerikastudien 10 (1065), p. 74.

[17] Hofstadter, op. cit., p. 288ff.

The Rise of American Civilization, das er zusammen mit seiner Frau Mary Beard veröffentlichte[18]. Auch in diesem «magnum opus» erhielten die sozial- und wirtschaftshistorischen Aspekte durchwegs ein besonderes Gewicht. Beard begnügte sich nirgends mit der erzählenden Faktendarstellung; überall strebte er dananch, dem Leser die erklärende Analyse der Vorgänge darzulegen und die Grundkräfte sichtbar zu machen, die die historischen Abläufe bestimmten. Dadurch ergab sich eine gewisse Einseitigkeit des Gesamtbildes, die den späteren Revisionisten manche Angriffsfläche bieten sollte. In den ersten Kapiteln findet man eine wirtschafts- und sozialhistorische Interpretation des Puritanismus, die manches vorwegnimmt, was in der neuesten englischen Historiographie über den englischen Puritanismus des 17. Jahrhunderts gesagt worden ist[19]. So weigerte sich Beard, die puritanische Bewegung als «essentially religious in character» aufzufassen. Er sah in ihrer theologischen Lehre und in ihrer an theologischen Assoziationen stets reichen Sprache lediglich «the defense mechanism of man... engaged in resisting taxes and other exactions»[20]. Daher erschien ihm die Beschäftigung mit dem religiösen Leben und Denken der Puritaner irrelevant. Die amerikanische Revolution wird wiederum in erster Linie als wirtschaftlicher Interessenkonflikt sichtbar, und zwar als Konflikt sowohl zwischen dem Mutterland und den Kolonien als auch zwischen verschiedenen Interessengruppen innerhalb der Kolonien selber.

Seine wiederum sehr große Breitenwirkung verdankte das Werk aber in erster Linie den Abschnitten über den Sezessionskrieg, den Beard als die «Second American Revolution» darstellte. Die tieferen Beweggründe der geistigen, sozialen und politischen Entwicklungen, die um 1861 zur nationalen Katastrophe führten, wurden auch hier wiederum im wirtschaftlichen Bereich gesehen. Die Diskussionen um die Sklaverei und die Agitation der Abolitionisten interessierten Beard nur wenig, ebenso die verfassungstheoretischen Auseinandersetzungen über die «states' rights» und die Sezession. Für ihn war die Krise in erster Linie ein Konflikt rivalisierender sozialer Klassen, in dessen Verlauf die Vertreter der nordstaatlichen Industrie und Landwirtschaft die Pflanzeraristokratie des Südens aus ihrer nationalpolitischen Führungsposition verdrängten. Diese Interpretation wurde sehr ausführlich unterbaut, und Beard versuchte zu zeigen, daß die nordstaatlichen Kapitalisten nach dem

[18] New York 1927.

[19] Vgl. z.B. Christopher Hill, Society and Puritanism in Pre-Revolutionary England (London 1964).

[20] The Rise of American Civilization, Bd. 1, p. 31.

militärischen Sieg über den Süden diesem ihr ganzes ökonomisches Programm aufzwingen konnten. Das 14. Amendment der Bundesverfassung, das den Negern das volle Bürgerrecht verlieh, erscheint in Beards Darstellung als Resultat einer von den kapitalistischen Interessen ausgehenden Verschwörung, die die politische Gleichstellung der Schwarzen mit den Weißen nur betrieb, um unter dieser humanitären Tarnung die privatwirtschaftlichen Unternehmungen im Süden vor staatlicher Kontrolle zu schützen[21]. Die äußerst skeptische Beurteilung der Handlungsmotive der nordstaatlichen Politiker während und nach dem Sezessionskrieg führte dazu, daß Beards Darstellung sogar als südstaatenfreundlich aufgefaßt werden konnte, was sie keineswegs sein wollte. Mit Recht ist auf die Tatsache hingewiesen worden, daß Beard mit seiner Bagatellisierung der ethischen Beweggründe der Abolitionisten und mit seiner Kritik am nordstaatlichen Industriekapitalismus die Pflanzer des Südens beinahe zu den eigentlichen Helden seiner Darstellung machte[22].

In den Kapiteln, die er in seinem Werk dem Sezessionskrieg widmete, zeigte Beard seinen Lesern, daß auch die amerikanische Geschichte ihre «bürgerliche Revolution» besitzt. Mochte diese These auch weitverbreitete Kritik herausfordern, so eröffnete die umfassende und fesselnd geschriebene Darstellung doch viele neue Perspektiven, und zwar besonders im Hinblick auf die Geschichte der Industrialisierung der USA. Der kritischen jungen Generation der 20er und 30er Jahre schärfte das Werk in mancher Hinsicht das Verständnis für die noch ungelösten sozialen Gegenwartsprobleme ihrer Nation.

In den späten 20er und frühen 30er Jahren wandte sich Beard auch immer wieder theoretischen Reflexionen über Sinn und Aufgabe der Geschichtsschreibung zu. Er distanzierte sich allmählich von der Ausschließlichkeit der «ökonomischen Interpretation» und gelangte schließlich zu einem historischen Relativismus, der seinen früheren Meinungen teilweise diametral widersprach. Die Motive dieser Konversion sind nicht durchwegs klar erkennbar, aber es scheint, daß das Erlebnis der «Great Depression» dabei eine bedeutende Rolle spielte[23]. Beard wurde auf diese Weise zum Fortsetzer Robinsons und näherte sich den Ideen Carl L. Beckers, der mit seiner provozierenden Programmschrift «Everyman His Own Historian» im Jahre 1931 das «radikalste» Manifest des historischen

[21] Ibid., Bd. 2, pp. 52ff., 111ff.

[22] Thomas J. Pressly, Americans Interpret their Civil War (Princeton, N. J. 1954, New York 1962²), p. 242f.

[23] Hofstadter, op. cit., p. 304.

Relativismus vorgelegt hatte. Etwas später erfolgten Beards eigene Stellungnahmen, zunächst in dem von ihm entworfenen Programm der *Charter of Social Sciences in the Schools* von 1932 und dann vor allem in der Präsidialansprache «Written History as an Act of Faith», die er im Dezember 1933 vor der «American Historical Association» hielt[24]. Während die Geschichte in der erstgenannten Schrift als Einzelwissenschaft in einer allgemeinen Lehre von der Gesellschaft aufgeht, die auch die Soziologie, Anthropologie, Psychologie, Pädagogik usw. umgreift, wendet sich Beard in seiner an die Fachgenossen gerichteten Rede mit aller Entschiedenheit gegen die Überzeugung von der Möglichkeit objektiver Geschichtserkenntnis und Geschichtsschreibung. Für ihn ist jeder Historiker durch seinen kulturellen und sozialen Standort und damit durch ein vorgegebenes System von Werten in seinem Bemühen um die Erfassung der Vergangenheit bestimmt. Die Gegenwart und nicht die Vergangenheit ist es, die die Darstellung und Interpretation der Geschichte vorschreibt. Aus dieser Gebundenheit gibt es kein Entrinnen. Die historische Wahrheit kann für Beard nur durch eine allumfassende Geschichtsphilosophie gesichert werden, und diese Geschichtsphilosophie muß seiner Meinung nach getragen sein vom Glauben an die Entwicklung der Gesellschaft zu einer «kollektivistischen Demokratie». Beards Rede von 1933 ist ein optimistisches Zeugnis dieses Glaubens, der seinerseits auf der Überzeugung vom «indomitable spirit of mankind» beruht. Wie kein Geringerer als Fritz Fischer schon vor einiger Zeit dargelegt hat, wird in diesen Anschauungen Beards die ununterbrochene geistige Tradition der Aufklärung sichtbar, «... verstärkt durch die Evolutionstheorie des 19. Jahrhunderts und den sozialreformerischen Aktivismus des 20. Jahrhunderts, vermischt mit erkenntnistheoretischem Relativismus[25]». Daß sich Beard mit dem deutschen Historismus nur kritisch-ablehnend auseinandersetzen konnte, ist nicht zu verwundern. Ranke und Meinecke waren ihm als Geschichtsschreiber auch zugleich «Opfer der Geschichte». Dem Verfasser der *Idee der Staatsräson* warf er eine Tendenz zur «co-bureaucratic theodicy» und zur Rechtfertigung der Tolerierung von Übel und Verderbtheit im

[24] Fischer, «Objektivität und Subjektivität», p. 169; Charles A. Beard, «Written History as an Act of Faith», AHR 39 (1934), pp. 219–229. Beckers Essay findet sich in der Aufsatzsammlung, die seinen Titel trägt: Everyman His Own Historian (New York 1935/Chicago 1966[2]), pp. 233–255.

[25] Fischer, op. cit., p. 171 ff. Über Beards Kenntnis der Werke Benedetto Croces, Karl Mannheims und Karl Heussis sowie über seine Bedeutung als «popularizer» des historischen Relativismus in Amerika vgl. das kritische Urteil Hofstadters, op. cit., p. 305 f.

Staate vor. Damit mißverstand der amerikanische Historiker, wie Fischer zeigt, das innerste Anliegen Meineckes, aber er erfaßte doch auch – obwohl vielleicht nur intuitiv – etwas vom Verhängnis jener «Toleranz», die um 1933 dem Überhandnehmen des totalitären Geistes in Deutschland indirekten Vorschub leistete[26].

Aus der «New History» war zu der Zeit, da in den Vereinigten Staaten der «New Deal» Franklin D. Roosevelts manche Anliegen der progressiven Bewegung wieder aufnahm, das «Relativist Movement» entstanden. Beard stand unbestritten an seiner Spitze[27]. Seine optimistischen und stets von aktivem Engagement erfüllten Stellungnahmen wirkten stärker als die zurückhaltend-ironischen, geistreich-differenzierten, aber doch manchmal auch etwas verspielt anmutenden Reflexionen Carl L. Beckers. In der geistigen Gefolgschaft Beards wirkten namentlich der ältere Arthur M. Schlesinger, Dixon R. Fox und James T. Shotwell. Mehr am Rande der Bewegung stand der Literarhistoriker Vernon Louis Parrington, dessen aufsehenerregende Darstellung der *Main Currents in American Thought* im gleichen Jahre erschienen war wie die ersten zwei Bände von *The Rise of American Civilization*[28].

Obwohl Beard viele Anhänger gewann (eine eigentliche «Schule» begründete er nie, da er außerhalb des formellen Universitätsbetriebes stand), blieb doch auch die konservative Opposition in ihrer Kritik stets hörbar. Sie warnte immer wieder vor der Versuchung, Probleme der Gegenwart in die Vergangenheit hineinzuprojizieren und wies darauf hin, daß der pragmatische Präsentismus bei allem Streben nach Erweiterung des historischen Interessenhorizontes doch stets die Gefahr der Verengung in sich trage[29].

Die Auseinandersetzungen und Interpretationskonflikte, die die amerikanische Geschichtswissenschaft in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg bestimmten, können hier nicht im einzelnen darge-

[26] Charles A. Beard und Alfred Vagts, «Currents of Thought in Historiography», AHR 42 (1937), pp. 460–483, bes. 474ff.; Fischer, op. cit., p. 175.

[27] Zu den bereits genannten theoretischen Schriften Beards gehört seinem Thema nach auch der Aufsatz «That Noble Dream», AHR 41 (1935), pp. 74–87.

[28] Vernon Louis Parrington, Main Currents in American Thought (New York 1927, 2 Bände). Ein dritter Band wurde 1930 – ein Jahr nach dem Tode des Verfassers – publiziert.

[29] Charles H. McIlwain, «The Historian's Part in a Changing World», AHR 42 (1937), pp. 209–215; Arthur O. Lovejoy, «Present Standpoints and Past History», Journal of Philosophy 36 (1939), pp. 477–489; Robert L. Schuyler, «The Usefulness of Useless History», Political Science Quarterly 56 (1941), pp. 23–37. Der exemplarische konservative Angriff auf Beards Relativismus wurde von Theodore C. Smith geführt: «The Writing of American History from 1884 to 1934», AHR 40 (1935), pp. 439–449. Hierauf antwortete Beard mit «That Noble Dream», s. Anm. 27.

legt werden. Sie waren charakterisiert durch verschiedene Revisionismus-Bewegungen, die sich mehr oder weniger direkt gegen die «progressive» Tradition richteten: Hierzu gehört die Anti-Turner-Bewegung, die sowohl von Wirtschaftshistorikern des Mittelwestens als auch von geistesgeschichtlich orientierten Forschern der alten Universitäten Neuenglands getragen wurde, daneben die Beard-Kritik hauptsächlich südstaatlicher Spezialisten der Bürgerkriegsgeschichte und auch die positive Neueinschätzung des Puritanismus, die in erster Linie von Samuel Eliot Morison und Perry Miller ausging. Mehrere Historiker, die sich in ihren frühen Werken dem Programm der «New History» und des Relativismus verschrieben hatten, wandten sich wiederum den Fragen nach dem «inner spirit» der amerikanischen Geschichte und nach dem Wirken der großen Persönlichkeiten zu. Beard selbst ging in dieser Richtung; das beredteste Zeugnis hiefür ist der vierte Band seines *Rise of American Civilization*, der 1942 unter dem Titel *The American Spirit* erschien und in umfassendem Überblick die «interior aspects» der amerikanischen Geschichte sowie die «intellectual and moral qualities» ihrer führenden Männer zu beschreiben strebte[30]. Die Abwendung Beards von der deterministischen Geschichtsanschauung manifestierte sich schließlich auch in seiner isolationistischen Kritik an der Außenpolitik Roosevelts; diese Kritik erlebte ihren historiographischen Niederschlag in den beiden Alterswerken *American Foreign Policy in the Making, 1932–1940* (1946) und *President Roosevelt and the Coming of the War* (1948)[31].

*

In den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg war die «Progressive History» allmählich immer tiefer in eine Krise ihres Selbstverständnisses hineingeraten. Einige ihrer wissenschaftstheoretischen Grundideen fanden in Historikern wie Merle Curti und Conyers Read zwar auch nach 1945 noch eloquente Befürworter, aber im ganzen gesehen war die Inspirations- und Überzeugungskraft der Bewegung erschöpft[32]. Neue und in ihren Ansätzen anders gelagerte historiographische Tendenzen verdrängten die durch Robinson,

[30] Higham, op. cit., p. 207; Charles A. Beard, The American Spirit (New York 1942), p. v.

[31] Hofstadter, op. cit., p. 318ff.

[32] Vgl. den von Merle Curti im Auftrag des «Social Science Research Council» um 1946 herausgegebenen Bericht Theory and Practice in Historical Study (SSRC Bulletin 54) und die AHA-Präsidialadresse von Conyers Read, «The Social Responsibilities of the Historian» vom Dezember 1949, AHR 55 (1950) p. 275–285.

Beard und Becker begründete Tradition immer mehr aus dem Lehr- und Forschungsbetrieb. Das Erlebnis des zweiten Weltkrieges, des Korea-Krieges und des Kalten Krieges hatte in der amerikanischen Geschichtswissenschaft zunächst eine allgemeine Ernüchterung und eine spürbare Erschütterung des fortschrittsgläubigen Optimismus mit sich gebracht. Aus der Unsicherheit ergab sich, wie John Higham es ausgedrückt hat, die Suche nach Stabilität. Den Perioden des «debunking» und der mannigfachen Revisionismen folgte nun wieder eine Periode, in welcher die konservativen Intentionen dominierten. Die amerikanischen Historiker der Nachkriegszeit fragten in der Auseinandersetzung mit der Geschichte ihrer Nation wieder mehr nach den «Prinzipien» als nach den «Interessen». Nicht zufällig erfuhr der patriotische Romantiker George Bancroft, der vor einem Jahrhundert dasselbe getan hatte, als Geschichtsschreiber neue Wertschätzung[33]. Die Kultur- und Geistesgeschichte erlebte einen neuen Aufschwung, und mit ganz besonderem Eifer wandten sich manche Historiker der Erforschung der politischen Ideengeschichte zu. Dazu kam eine allgemeine Intensivierung des Verständnisses für die weltgeschichtlichen Hintergründe, vor denen sich die Entwicklung Amerikas abgespielt hatte. Diese Interessenerweiterung ging zu einem guten Teil auf das Wirken der europäischen «refugee scholars» zurück, das gerade auf dem Gebiet der Geschichte und der politischen Wissenschaft besonders fruchtbar geworden war[34].

Die Konzentration auf geistesgeschichtliche Fragestellungen führte naturgemäß zu erneuter Betonung der Kontinuitäten, Traditionen und kulturellen Gemeinsamkeiten und damit zur Wiederherstellung eines im wesentlichen statischen und homogenen Geschichtsbildes. Aus zahlreichen historiographischen Werken der 50er Jahre ergibt sich der Eindruck, daß die Krisen, Umwälzungen und Umbrüche in der amerikanischen Vergangenheit zwar nicht übersehen, wohl aber in ihren Ausmaßen und Auswirkungen oft stark relativiert worden sind. Nicht der Konflikt, sondern der «consensus» bestimmt in diesen Darstellungen die historische Entwicklung der amerikanischen Nation. Wenn heute bei der Betrachtung der zeitgenössischen amerikanischen Historiographie von der «Consensus History» gesprochen wird, so ist im allgemeinen zunächst von den Werken führender Gelehrter wie Daniel J. Boorstin, Richard Hofstadter, Louis Hartz, David Donald u.a. die Rede[35].

[33] Edmund S. Morgan, «The American Revolution: Revisions in Need of Revising», William and Mary Quarterly, 3rd ser., 14 (1957), p. 14.

[34] Stourzh, «Die deutschsprachige Emigration», p. 68.

[35] Als wichtigste Werke seien genannt: Daniel J. Boorstin, The Genius of

Nicht zufällig stammen auch die beiden bisher ausführlichsten Widerlegungen von Beards *Economic Interpretation of the Constitution of the United States* von Verfassern, die dieser Historikergruppe nahestehen[36].

Dennoch muß man sich hier vor allzu rascher Simplifikation hüten. Nicht überall erhält der «consensus» als historische Gestaltungskraft das gleiche Gewicht. Die meisten amerikanischen Historiker der Nachkriegszeit haben den Dualismus der «Progressive History» zwar abgelehnt, aber viele unter ihnen sind dabei nicht zu Vertretern der «consensus»-Idee geworden, sondern haben sich vielmehr einer pluralistischen Geschichtsbetrachtung angenähert. Der Einfluß der Sozialwissenschaften auf die historische Forschung ist in Amerika seit 1945 ebensowenig zurückgegangen wie in Europa. Obwohl man feststellen kann, daß sich seit dem zweiten Weltkrieg ein stabileres Geschichtsbild verbreitet hat, darf hieraus nicht geschlossen werden, daß die sozialhistorischen Interessen und damit der Sinn für die historische Bedeutung sozialer Spannungen und Konflikte einfach verschwunden sei. Im Gegenteil stellt man fest, daß das Bewußtsein der Komplexität dieser Probleme sehr viel intensiver geworden ist. Immer deutlicher wurde beispielsweise erkannt, daß die sozialen Konflikte nicht nur zwischen Reichen und Armen («haves» und «have-nots») ausgefochten wurden, sondern daß sie auch von ganz anderen Gegensätzen bzw. Polarisierungen her mitverursacht werden konnten, so etwa von denjenigen zwischen weiß und schwarz, Stadt und Land, Norden und Süden, Osten und Westen, katholisch und protestantisch, alt und jung, etabliert und beziehungslos usw. Solche Erkenntnis hat einerseits die Methoden und Instrumente der Forschung verfeinert und anderseits den Historikern auch eine immer deutlicher spürbare Zurückhaltung im Fällen abschließender Urteile und im Formulieren umfassender Thesen und Theorien auferlegt.

In den Werken einiger ausgesprochener «consensus»-Vertreter wie Boorstin und Hartz wird demgegenüber so etwas wie eine neue national-patriotische Tendenz sichtbar. Sie beruht einerseits auf der Überzeugung, daß sich die liberal-demokratischen Ideale in Amerika

American Politics (Chicago 1953), The Americans: The Colonial Experience/ The National Experience (New York 1958/65); Richard Hofstadter, The American Political Tradition and the Men Who Made It (New York 1948 u.ö.); Louis Hartz, The Liberal Tradition in America (New York 1955); David Donald, Lincoln Reconsidered (New York 1956), Charles Sumner and the Coming of the Civil War (New York 1960).

[36] Robert E. Brown, Charles Beard and the Constitution (Princeton, N.J. 1956), Forrest McDonald, We The People: The Economic Origins of the Constitution (Chicago 1958).

bis in die Gegenwart hinein immer wieder zum Nutzen des ganzen Volkes durchgesetzt haben, und betont anderseits sehr stark die «uniqueness of the American experience». Diese «uniqueness» besteht unter anderem darin, daß sich die meisten inneren Konflikte der Vereinigten Staaten auf vernünftige Weise lösen ließen und daß die politischen Nonkonformisten und Dissenters immer wieder dazu gebracht werden konnten, die liberalen Grundsätze, auf denen das Leben der Nation beruhte, zu akzeptieren. Daher mußte die Republik seit ihrer Gründung keine revolutionären Veränderungen ihrer politischen und sozialen Strukturen mehr über sich ergehen lassen, und auch der Bürgerkrieg vermochte sie nicht endgültig zu zerreißen. Zu diesem stabilen, positiven und neo-konservativen Geschichtsbild gehört das Bekenntnis zur nicht-ideologischen Reform (wie sie im «Progressive Movement» und im «New Deal» praktiziert wurde), die Ablehnung jeder Ideologisierung der westlichen Welt und – sofern der betreffende Historiker theoretische Überlegungen über seine Bemühungen anstellt – die Distanzierung vom Präsentismus sowie das Streben nach möglichst weitgehender Objektivität[37].

*

Seit ungefähr 1960 und ganz besonders seit der Mitte der 60er Jahre macht sich nun in der amerikanischen Geschichtswissenschaft eine neue Bewegung bemerkbar, die die geschilderten Entwicklungen der Nachkriegszeit heftig kritisiert und ihre Polemik neuerdings auch vor das Forum der «American Historical Association» getragen hat. Es handelt sich dabei um eine Gruppe jüngerer Historiker, die ihre Studien mehrheitlich in den späten 50er Jahren und teilweise als Schüler der führenden Vertreter der «Consensus History» absolviert haben und nun gegen ihre Lehrer revoltieren. Sie zählen sich zur «New Left» und fassen ihre wissenschaftlichen Bemühungen, ihr theoretisches Programm und vor allem ihr neues sozialpolitisches Engagement unter dem Begriff «Radical History» zusammen. Wie die ganze amerikanische «New Left» bilden auch die «radical historians» kein homogenes Aktionsteam mit einheitlicher Zielsetzung. Unter ihnen finden sich doktrinäre Marxisten (auch solche älterer Schule), von den Ideen des frühen Marx begei-

[37] Vgl. Hofstadter, «Conflict and Consensus in American History», The Progressive Historians, pp. 437–466; J. R. Pole, «The American Past: Is it still usable?», Journal of American Studies 1 (1967), pp. 63–78; John Higham, «The Cult of the American Consensus», Commentary 27 (1959), pp. 93–100; id., «Beyond Consensus: The Historian as a Moral Critic», AHR 67 (1962), pp. 609–625.

sterte Sozialrevolutionäre, Pazifisten, Neo-Populisten, ehemalige Bürgerrechtskämpfer usw., durchwegs Befürworter des «social change», einig in der Ablehnung der bestehenden gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, aber unsicher in der Beantwortung der konkreten Frage nach den erstrebten Verbesserungen. Als Kritiker ihrer Lehrer und Vorgänger gehören die «radical historians» der allgemeinen Oppositionsbewegung der jüngeren gegen die ältere Generation an, jener Bewegung, die sich in verschiedenartigen äußeren Formen, aber doch mit ähnlich ausgerichteten Forderungen gegenwärtig auch in Europa Gehör verschafft.

Wenn nach der «Progressive History» und der «Consensus History» hier nun auch noch kurz von der «Radical History» die Rede sein soll (und zwar nach wie vor unter dem Vorbehalt, daß keine dieser Bezeichnungen jemals die *ganze* amerikanische Geschichtsschreibung einer bestimmten Epoche umfaßte oder umfaßt), so geschieht dies aus drei Gründen: Zunächst scheint es, daß die junge Generation Amerikas im Vergleich mit derjenigen Westeuropas gegenwärtig objektiv größeren und direkteren Gefahren und Bedrohungen ausgesetzt ist und daß ihr Protest gegen bestehende Zustände daher in mancher Beziehung realere Berechtigung besitzt. Daneben kann auch eine kritische Betrachtung der «radical historians», die die ideologischen Grundlagen ihrer revisionistischen Bemühungen ablehnen muß, nicht verneinen, daß manche dieser Forscher in den letzten Jahren mit durchaus sinnvollen Fragestellungen an ihre Materie herangegangen sind und daß sich daraus beherzigenswerte neue Einsichten ergeben haben. Schließlich darf nicht übersehen werden, daß die «Radical History» trotz ihrer kritischen Haltung gegenüber der früheren amerikanischen Historiographie doch in mancher Hinsicht mit dieser verbunden bleibt und aus ihr hervorgegangene Anregungen und Interpretationstendenzen weiterführt.

Dabei ergibt sich nun allerdings auch die Feststellung, daß die «radical historians» bis heute noch kein repräsentatives und in seiner Thematik umfassend angelegtes Werk hervorgebracht haben, das sich an inhaltlicher Dichte und Einsichtsfülle mit den bedeutendsten Leistungen der älteren Historikergeneration messen ließe. Die Stärke der jüngeren Gelehrten liegt vorerst natürlicherweise mehr in der Erforschung und Neuinterpretation von Einzelproblemen. Auch lassen sich noch keine Namen einzelner Autoren nennen, die als geistige Anführer oder Inspiratoren der ganzen Bewegung bezeichnet werden könnten. Die bisher bekanntesten Vertreter der «Radical History» verdanken ihre Berühmtheit meist ebensosehr ihren Stellungnahmen zu politischen und wissenschaftstheoreti-

schen Streitfragen als ihren Forschungsbeiträgen. Eine nützliche Übersicht über die Fragestellungen und Interpretationstendenzen der neuen Bewegung ergibt indessen der 1968 von Barton J. Bernstein herausgegebene Sammelband *Towards a New Past*. Unter den Zeitschriften, die immer wieder Diskussionsbeiträge aus dem Kreis der «Radical History» veröffentlichen, seien besonders die seit 1960 erscheinenden, von James Weinstein redigierten *Studies on the Left* genannt[38].

Die Entstehung der neuen historiographischen Oppositionsströmung folgte aus dem Erlebnis der politischen und sozialen Krise, durch die die amerikanische Nation seit den frühen 60er Jahren immer stärker erschüttert wird. Für viele junge Historiker, die in dieser Zeit ihre Tätigkeit als Forscher und Lehrer begannen, bedeutete die Konfrontation mit den sich unaufhaltsam verschärfenden Problemen der Rassenkonflikte, der Armut, der durch die technologische Expansion hervorgerufenen Umweltgefährdung und vor allem mit den Auswirkungen des Vietnam-Krieges eine schwere Desillusionierung, die sie veranlaßte, sich vom optimistischen und stabilen Geschichts- und Weltbild des vorangegangenen Jahrzehnts zu distanzieren. Einmal mehr ergab sich die Notwendigkeit, die Vergangenheit nach den Grundlagen der problemgeladenen Gegenwart neu zu befragen, und einmal mehr schien der Geschichtswissenschaft die Pflicht übertragen, einen direkten Beitrag zur Überwindung der sozialen und politischen Mißstände zu leisten[39].

Was die jungen radikalen Historiker besonders erbittert, ist der vermeintlich absolut eindeutige und unerschütterliche Konservatismus ihrer Lehrer. Die amerikanische Geschichtswissenschaft erscheint ihnen im Dienste einer selbstzufriedenen, elitären und repressiven Gesellschaft zur «American Celebration» erstarrt zu sein. Den älteren Historikern wird vorgeworfen, sie lehrten eine Geschichte, die keine wirklichen Konflikte kenne und täten so, als ob die großen historischen Probleme allesamt gelöst oder doch lösbar seien, und das in einer Gegenwart, die täglich neue Beweise für das Gegenteil dieser Auffassung liefere. Dazu kommt der Vorwurf, die amerikanischen Historiker der 50er Jahre hätten sich durch die Umtriebe Joseph McCarthys erschrecken lassen und allmählich mit den konservativen Kräften in der amerikanischen Gesellschaft arrangiert;

[38] Eine erste bibliographische Übersicht über die bisherigen Leistungen der «Radical History» gibt Irwin Unger, «The ‚New Left' and American History: Some Recent Trends in United States Historiography», AHR 72 (1967), pp. 1237–1263.

[39] Barton J. Bernstein (ed.), Towards a New Past ([New York 1968] London 1970), Introduction, p. ix ff.

sie hätten sich politisch von der exponierten Linken auf die gesicherte Rechte abgesetzt. Ebenso irritierend ist für die «New Left» die institutionelle Macht und der Einfluß der in den leitenden Gremien der «American Historical Association» wirkenden «consensus»-Historiker. Diese erscheinen als ein akademisches Establishment, das hauptsächlich die privaten Universitäten des Ostens repräsentiert und stets dazu bereit ist, Konformität zu unterstützen und abweichende Meinungen zu unterdrücken. Bis heute kann man in den Äußerungen der «radicals» immer wieder erkennen, daß sie im Bewußtsein leben, als Historiker und Geisteswissenschafter von einem repressiven Machtapparat verfolgt zu werden. In ihrem eigenen professionellen Schicksal vermeinen sie ein Stück der amerikanischen Geschichte selbst zu erleben, jener Geschichte, die ihrer Ansicht nach stets bestimmt war durch die Verschwörungen mächtiger Minoritäten gegen das Volk[40]. Es ist nicht zu übersehen, daß sich die Anhänger der «Radical History» nicht nur als Historiker, sondern auch – und das fällt besonders auf – als amerikanische Bürger überaus ernst nehmen. Sehr deutlich läßt sich dies u.a. in den Protokollen der Mitgliederversammlung der «American Historical Association» vom 28./29. Dezember 1969 sowie in den darauffolgenden öffentlichen Korrespondenzen beobachten[41]. An dieser Versammlung versuchten einige «radicals», den Fachverband der amerikanischen Historiker zur Annahme einer Resolution zu veranlassen, die die Außen- und Innenpolitik der Regierung Präsident Nixons scharf verurteilen sollte, und zwar besonders im Hinblick auf den Vietnam-Krieg und die Bekämpfung der Black Panther-Partei. Der Text enthielt u.a. folgende Sätze:

We cannot stand by in silence. To do so is to condone the abuses to which history has been subjected in the service of power, to condone a kind of intellectual pacification program. To say nothing at this point in our own history is to express our indifference to what is happening around us... We must renew our commitment to one of the great historic tasks of independent historians in time of crisis: We must expose to critical analysis and public attack the disastrous direction in which our government is taking us. We therefore demand the immediate withdrawal of all American troops from Vietnam, the immediate end of all harassment of the Black Panther Party, and the release of all political prisoners such as the Chicago eight[42].

[40] Vgl. Unger, op. cit., p. 1242f.

[41] AHA Newsletter 8, nr. 3 (February 1970), pp. 4–12; ibid., nr. 5 (June 1970), pp. 14–27.

[42] Ibid., nr. 3, p. 10.

Der Resolutionsantrag entfachte eine Debatte, in welcher die Frage des politischen Engagements der Geschichtsschreibung ausführlich diskutiert wurde. Nicht zufällig wurde dabei auf Charles A. Beard verwiesen, der gezeigt habe, daß der Historiker immer subjektiv und in seinen Urteilen von der politischen Lage der Gegenwart beeinflußt sei. Nachdem u. a. auch ein so prominenter Historiker marxistischer Richtung wie Eugene D. Genovese jedoch vor der Politisierung der «American Historical Association» gewarnt und damit beträchtliches Aufsehen erregt hatte, wurde die Resolution abgelehnt[43]. Die von den «radical historians» in Gang gebrachte Diskussion ist aber bisher noch nicht wieder zur Ruhe gekommen; sie hat (soweit man dies jetzt schon beurteilen kann) nicht nur ideologische Propaganda zutage gefördert, sondern auch wiederum zu kritischer Selbstbesinnung Anlaß gegeben. Wo ihr endgültiges Ergebnis liegen wird und welcher Art ihre Auswirkungen auf die künftige Entwicklung der amerikanischen Geschichtswissenschaft sein werden, läßt sich im gegenwärtigen Moment noch nicht sagen[44].

*

Es ist nicht möglich, hier eine auch nur annähernd vollständige Übersicht über das bisher erschienene wissenschaftliche Schrifttum der «Radical History» zu vermitteln. Wir müssen uns damit begnügen, auf einige besonders eingehend behandelte Themen und Themenkomplexe hinzuweisen und ein paar Einzelwerke hervorzuheben, deren Fragestellungen und Ergebnisse die Aufmerksamkeit eines nicht unbedingt nur auf die USA begrenzten Leserkreises rechtfertigen.

Ein Thema, das die «New Left»-Historiker immer wieder und ganz besonders zu faszinieren scheint, ist dasjenige des «American Radicalism». Als Vertreter einer politischen Überzeugung, die durch die Hoffnung auf ein human-sozialistisches Amerika bestimmt ist, suchen sie nach einem «usable past», nach einer für Lehre und praktische Aktion brauchbaren Vergangenheit, die die Ansätze zu derartiger Zukunftshoffnung nachweisbar enthält und damit den modernen Radikalismus sozusagen legitimiert. Die Würdigung des politischen Radikalismus in der amerikanischen Geschichte und die Erfassung seiner wahren Bedeutung wurde schon 1963 als wichtige Aufgabe der «New Left»-Historiker bezeichnet. Der Aufruf, sie zu lösen, kam bereits einem Angriff (oder vielmehr einem Gegen-

[43] Ibid., nr. 3, p. 11 f.
[44] Diese Zeilen wurden im August 1970 geschrieben.

angriff) auf die «Consensus History» gleich, deren Vertreter stets danach tendiert hatten, die Rolle und die Wirkung des Radikalismus in der nationalen Vergangenheit zu bagatellisieren. Unter denjenigen, die dies erkannten und kritisierten, war Staughton Lynd, der heute zu den bekanntesten unter den «radical historians» gehört[45]. Er begnügte sich nicht mit kritischen Aufrufen, sondern machte sich selber ans Werk und veröffentlichte im Jahre 1968 ein Buch unter dem Titel *Intellectual Origins of American Radicalism*. Hier konstruierte er eine geistesgeschichtliche Verbindungslinie, die vom englischen Radikalismus des 18. Jahrhunderts (Price, Priestley) über Thomas Paine zu Jefferson und von hier bis zu den Abolitionisten und zu Thoreaus *Civil Disobedience* führt. Die Konstruktion vermag nicht durchwegs zu überzeugen; sie wirkt an mehreren Stellen etwas gezwungen. Der Vergleich Thoreaus mit dem jungen Marx wurde – übrigens auch von «radikaler» Seite – als oberflächlich und schief kritisiert[46]. Dennoch besitzt die Arbeit besonders in ihren Abschnitten über die Revolutionszeit das Verdienst, einige früher zu wenig beachtete Zusammenhänge hervorgehoben zu haben. Dies geschieht etwa in der Diskussion der indirekten Wirkung Rousseaus auf die amerikanische Revolution, in der Interpretation des Ideengutes der englischen Dissenters und in dem (allerdings nicht näher ausgeführten) Hinweis auf deren geistige Abhängigkeit von «radikalen» Denkern früherer Jahrhunderte wie Fausto Sozzini. Von Interesse ist auch das Bild, das von den Anführern des Abolitionismus gezeichnet wird: sie erscheinen nicht mehr als fanatische Agitatoren oder unpraktische Idealisten, sondern als Sozialrevolutionäre, Pazifisten und Internationalisten[47].

Die Abolitionisten sind auch von anderen Autoren der «New Left» als Vorläufer des modernen Radikalismus dargestellt und heroisiert worden[48]. Dies ist nicht unverständlich, wenn man bedenkt, daß die gegenwärtig dreißig- bis vierzigjährigen amerikani-

[45] Staughton Lynd, «Socialism, the Forbidden Word», Studies on the Left 3, nr. 3 (1963), pp. 14–20.

[46] Vgl. die Besprechung von Eugene D. Genovese in der New York Review of Books, 26. Sept. 1968 und die anschließende Kontroverse, ibid., 19. Dez. 1968.

[47] Intellectual Origins of American Radicalism (New York 1968, pp. 30ff., 100ff.

[48] Vgl. Martin Duberman (ed.), The Antislavery Vanguard: New Essays on the Abolitionists (Princeton, N. J., 1965). Unter den hier veröffentlichten Aufsätzen sind besonders diejenigen von Fawn Brodie, Howard Zinn, Lynd und Silvan Tomkins charakteristisch für die Haltung der «New Left» gegenüber dem Abolitionismus. Dazu kommt noch die Sammelbesprechung von Aileen Kraditor, «The Abolitionist Rehabilitated», Studies on the Left 5, nr. 2 (1965), pp. 99–106.

schen Historiker zu jener Generation gehören, die den Kampf um die «civil rights» aktiv miterlebt hat und zum Teil auch heute noch miterlebt. Es ist auch kein Zufall, wenn ein 1964 erschienenes Buch über das «Student Nonviolent Coordinating Committee» den Titel *The New Abolitionists* trägt[49]. Wie sehr sich die «radical historians» mit der Antisklaverei-Bewegung des 19. Jahrhunderts verbunden fühlen, wird immer wieder deutlich, wenn man ihre Beurteilung von Darstellungen verfolgt, die gegenüber dem Abolitionismus noch eine mehr oder weniger distanzierte und kritische Haltung einnehmen[50].

Die Geschichte des «American Radicalism» wird auch in ihren späteren Entwicklungsphasen von den Historikern der «New Left» eifrig studiert und diskutiert. So sind neuerdings eine ganze Reihe von Untersuchungen über den amerikanischen Sozialismus erschienen[51]. Immer wieder kann man hier die Bemühung beobachten, das traditionelle Geschichtsbild von den meist erfolglosen, stets nur lokal oder regional wirksamen und in der Isolierung zerfallenen Organisationen zu widerlegen. Die «radical historians» wollen zeigen, daß in den Vereinigten Staaten ebenso wie in Europa eine «continuous radical tradition» bestanden habe und daß der Sozialismus nur deshalb nicht zur machtvollen Bewegung anwachsen konnte, weil er von den konservativen Interessengruppen immer wieder brutal zusammengeschlagen wurde. So bezeichnet James Weinstein in einem 1963 veröffentlichten Aufsatz den Sozialismus als «hidden heritage» Amerikas[52]. In die gleiche Richtung weisen die beiden anschaulich geschriebenen Bücher von Christopher Lasch, *The New Radicalism in America* (1965) und *The Agony of the American Left* (1969).

Die großen Reformbewegungen des 20. Jahrhunderts, das «Progressive Movement» und der «New Deal», werden von den Historikern der «New Left» meist negativ beurteilt, als technokratische Veränderungen, die hier und dort soziale Mißstände wohl linderten, aber keine «fundamental problems» lösten und vor allem nichts beitrugen zu einer «significant redistribution of power in American society». So konnte Gabriel Kolko sein aufsehenerregendes Buch über den Progressivismus mit dem Titel *The Triumph of Conservatism* versehen (1963) und es gleichzeitig als «A Reinterpretation of American History» bezeichnen. Er zeigte, daß zahlreiche Industrielle zu Befürwortern des Progressivismus auf nationaler Ebene wurden,

[49] Howard Zinn, SNCC – The New Abolitionists (Boston 1964).
[50] Vgl. Unger, op. cit., p. 1254f. und die in Amn. 48 genannten Arbeiten.
[51] Unger, op. cit., p. 1250f.
[52] Studies on the Left 3, nr. 4 (1963), pp. 88–108.

weil sie hofften, auf diese Weise ihre wirtschaftlichen Machtpositionen zu halten. Daher mußte das Reformprogramm zwangsläufig konservativ bleiben und konnte zu keiner Veränderung der sozialen Strukturen führen. Im Falle des «New Deal» liegt die Interpretationstendenz der «radical historians» ähnlich: es handelt sich in ihrer Sicht um eine Reform, die im Grunde keine war, weil sie die bestehenden Machtverhältnisse nicht antastete und so den weiteren Niedergang Amerikas förderte[53].

Daß die Vertreter der «Radical History» neben ideen- und geistesgeschichtlichen Untersuchungen auch zahlreiche Arbeiten über Themen aus der Wirtschafts- und Sozialgeschichte unternommen haben, ist im Hinblick auf die Richtung ihres politischen Engagements verständlich. Erstaunlich bleibt dabei nur, daß die Schicksale des «common man», die historischen Probleme der untersten Klassen der Industrie- und Landarbeiter sowie diejenigen der Sklaven bis heute doch relativ selten berücksichtigt wurden. Das weitgehende Fehlen von Untersuchungen zur eigentlichen Arbeitergeschichte mag mit der Tatsache zusammenhängen, daß die «New Left» ihre Hoffnungen auf die Arbeiterklasse als Trägerin des «progressive change» hat begraben müssen. Dazu kommt noch ein Weiteres: die «radical historians» haben sich bis heute kaum mit demographischen Studien befaßt. Statistische und andere quantifizierende Forschungsmethoden scheinen ihnen im allgemeinen wenig zu liegen, möglicherweise nicht zuletzt deshalb, weil gerade diese Methoden von vielen älteren Historikern eifrig und erfolgreich angewendet werden. Indessen gibt es hier nun auch einige bemerkenswerte Ausnahmen, die besondere Aufmerksamkeit verdienen, so z. B. die Arbeiten von Eugene D. Genovese über die wirtschaftliche Lage der Südstaaten vor 1861 und von Stephan Thernstrom über die soziale Mobilität der Arbeiterbevölkerung von Newburyport, Mass., im 19. Jahrhundert. Diese wissenschaftlichen Leistungen gehören zum Eindrucksvollsten, was die «Radical History» bisher hervorgebracht hat, obwohl ihre Autoren eher am Rande der Bewegung zu stehen scheinen. Genovese zeichnet ein überaus vielseitiges Bild der durch die Sklaverei beherrschten Wirtschaft des amerikanischen Südens, er erörtert eine Menge von Problemen, die sonst selten oder nie behandelt wurden (Ernährung, Krankheiten der Sklaven, landwirtschaftliche Methoden der Baumwollpflanzer, Viehzucht, Industrie, Expansionismus) und berücksichtigt dabei auch die geistes-

[53] Vgl. Barton J. Bernstein, «The New Deal: The Conservative Achievements of Liberal Reform», Towards a New Past, pp. 263–288; dazu Jerold S. Auerbach, «New Deal, Old Deal, or Raw Deal: Some Thoughts on New Left Historiography», Journal of Southern History 35 (1969), pp. 18–30.

geschichtlichen und sozialpsychologischen Aspekte[54]. Thernstrom legt eine überzeugend aufgebaute demographische Untersuchung vor, die besonders deshalb wertvoll erscheint, weil sie an einem anschaulichen Beispiel den Mythos vom «self-made man» in höchst lehrreicher Weise differenziert[55]. Beiden Autoren gelingt es, ihre Darstellungen von ideologischem und polemischem Beiwerk freizuhalten und ihnen dadurch eine Ausgeglichenheit und Überzeugungskraft zu verleihen, die man bei manchen anderen Werken der «radical historians» vermißt[56].

*

In besonders deutlichen Konturen gibt die «New Left» ihre historiographischen Revisionstendenzen zu erkennen, wenn man sie nach ihrem Geschichtsbild der amerikanischen Revolution und des Sezessionskrieges befragt. Hier läßt sich überdies auch das Verhältnis der «Radical History» zur «Progressive History» und insbesondere zu Charles A. Beard beobachten.

Wenn die engagierten jungen Historiker auch noch nicht als ausgesprochene Apologeten der amerikanischen Arbeiterklasse und ihrer Geschichte aufgetreten sind, so geben sie sich doch als unerbittliche Gegner der «consensus»-Theorie von der relativen Klassenlosigkeit Amerikas zu erkennen. Daß in den beiden großen Krisen der 1770er und der 1860er Jahre Ansätze zu Klassenkonflikten und klassenkampfartige Episoden vorkamen, hat die amerikanische Historiographie, wie bereits erwähnt, in ihrer «progressiven» Epoche durchaus zugegeben und sogar betont. Von der nach dem zweiten Weltkrieg aufgeblühten Geschichtsschreibung wurde jedoch die amerikanische Revolution nicht in erster Linie als sozialer Konflikt, sondern vielmehr als ein Kampf um die nationale Unabhängigkeit verstanden. Die Verfassung erschien nicht als Dokument reak-

[54] Eugene D. Genovese, The Political Economy of Slavery: Studies in the Economy and Society of the Slave South (New York 1965). Vom selben Verfasser ist 1969 eine Arbeit unter dem Titel The World Slaveholders Made erschienen; sie ist mir leider noch nicht zugänglich geworden.

[55] Stephan Thernstrom, Poverty and Progress: Social Mobility in a Nineteenth Century City (Cambridge, Mass. 1964).

[56] In neuester Zeit sind eine ganze Reihe demographischer Untersuchungen hauptsächlich über das koloniale Neuengland durchgeführt und z. T. auch schon veröffentlicht worden. Sie scheinen aber mit der «Radical History» in keinem direkten Zusammenhang zu stehen. Vgl. Robert Higgs & H. Louis Stettler, «Colonial New England Demography: A Sampling Approach» William and Mary Quarterly, 3rd ser., 27 (1970), pp. 282–294 (mit bibliographischer Übersicht, p. 282, n. 1) sowie John Demos, Family Life in Plymouth Colony (New York 1970) und Kenneth A. Lockridge, A New England Town: Dedham, Massachusetts (New York 1970).

tionärer Rückläufigkeit, sondern als ein Werk weiser Staatsmänner, dessen Grundideen von allen Klassen des Volkes bejaht wurden. Vom gleichen Standpunkt aus war der Sezessionskrieg auch nicht mehr als Auseinandersetzung zwischen den industriellen Interessen des Nordens und den agrarischen des Südens zu verstehen. Man sah ihn als Konflikt zweier politischer Systeme, man wies auf die Verschiedenartigkeit der Mentalitäten, der partikularistischen Ideologien und des Selbstverständnisses im Norden und im Süden hin, und man versäumte nicht, der Immoralität der Sklaverei das Verhängnis der abolitionistischen Agitation gegenüberzustellen. Sowohl bei der Revolution als auch beim Bürgerkrieg bemühte man sich nicht um dualistische, sondern um pluralistische Interpretation.

Dieser Tendenz stellten die «radical historians» wiederum ein vom Klassenkonflikt beherrschtes Geschichtsbild entgegen, das allerdings bis heute sowohl im Hinblick auf die Revolution als auch auf den Sezessionskrieg noch einer stärkeren, alle Lücken schließenden Untermauerung bedarf. An einigen entscheidenden Stellen konnte auf bereits bestehenden Fundamenten weitergebaut werden: Daß die «colonial society» alles andere als demokratisch war, hatten schon frühere Untersuchungen über deren Bevölkerungsstruktur und besonders über die Wahlrechtsbeschränkungen in den verschiedenen Kolonien ergeben[57]. Daß verschieden gelagerte wirtschaftliche Interessen verschiedene politische Zielsetzungen entstehen ließen, war bereits von Beard betont worden. In seiner «case study» über den *Anti-Federalism in Dutchess County, New York* (1962) bestätigte Staughton Lynd sowohl die Beardsche Dichotomie «Federalist magnates vs. Anti-Federalist yeomen» als auch Carl L. Beckers Darlegungen über die Entstehung des Parteisystems im Staate New York[58]. Obwohl Lynd die Aussagen der beiden «progressiven» Historiker in manchen Punkten differenzieren und ergänzen konnte, wurde das Gesamtbild nicht grundlegend verändert. Die knapp gefaßte Untersuchung über die Dutchess County beeindruckt nicht so sehr durch die Neuartigkeit ihrer Ergebnisse als

[57] Vgl. Curtis P. Nettels, The Roots of American Civilization (New York 1963) und vor allem Jackson Turner Main, The Social Structure of Revolutionary America (Princeton, N.J. 1965). Bedeutsame neue Einsichten und Ergebnisse wurden auch durch die Kontroverse um Robert E. Browns Middle-Class Democracy and the Revolution in Massachusetts, 1691–1780 (Ithaca, N.Y. 1955) gewonnen. Vgl. ihre Zusammenfassung durch Lawrence Henry Gipson, The Triumphant Empire (= The British Empire before the American Revolution, vol. 13), New York 1967, p. 448ff.

[58] Die Arbeit setzt sich mit Beards Economic Interpretation und auch mit Carl L. Beckers History of Political Parties in the Province of New York (Madison, Wis. 1909) auseinander.

vielmehr durch ihre äußerst sorgfältig aufgebaute Argumentation. Auch beim Studium des Sezessionskrieges haben die «radical historians» auf die Thesen Beards zurückgegriffen. Hier ergibt sich allerdings eine Divergenz in der Beurteilung des Abolitionismus, der in *The Rise of American Civilization* durchaus negativ dargestellt wurde. Wenn indessen Genovese in seinen Studien zur südstaatlichen Wirtschaft bei aller Vielseitigkeit der behandelten Probleme den moralischen Aspekt des Kampfes um die «peculiar institution» der Sklaverei fast ganz übergeht, steht er Beard doch wiederum auffallend nahe[59].

Nun ist es keineswegs so, daß die «radical historians» nach der Erarbeitung ihres gegenwartsbezogenen Geschichtsbildes sozusagen zufällig zu demjenigen Beards zurückfanden und es «wiederentdeckten». Sie gingen in ihren Bemühungen vielmehr bewußt von Beard aus. Lynd begann seine Untersuchung über die Dutchess County nach eigener Aussage mit dem Ziel, die Auffassungen der «progressiven» Historiker gegenüber der «consensus»-Tradition zu rehabilitieren[60]. Im Laufe seiner Forschungsarbeit gelangte er dann allerdings «beyond Beard» und entwickelte das, was man als «radikale» Beard-Kritik bezeichnen könnte. Sie besteht einmal in der Erkenntnis, daß der «progressive» Historiker in seiner Darstellung der agrarischen Interessen (sowohl in der Geschichte der Revolution als auch in derjenigen des Bürgerkrieges) nicht klar genug unterschied zwischen den spezifischen Zielsetzungen der «freehold farmers» im Norden und Westen und denjenigen der Plantagenbesitzer im Süden. Beards in diesem Punkte undifferenzierte Betrachtungsweise wird mit Recht als «Jeffersonian History» bezeichnet[61]. Noch schwerwiegender und ebenfalls berechtigt ist der Vorwurf, daß Beard stets dazu neigte, das Problem der Sklaverei zu bagatellisieren. (Dieser Vorwurf betrifft allerdings auch Turner und natürlich die «Consensus History».)[62] Hier sieht die «Radical History» auch im Hinblick auf die weitere Erforschung der Revolutionsepoche ihre große Aufgabe. Das Studium der «American Revolution from the bottom up» soll die Lage der Neger und der anderen Unterschichten in ihrem Verhältnis zu den politischen Ziel-

[59] Vgl. Unger, op. cit., p. 1260.

[60] Staughton Lynd, «Beyond Beard», Class Conflict, Slavery and the United States Constitution (Indianapolis/New York 1967), p. 8. Der Essay ist auch abgedruckt in Towards a New Past, pp. 46–64 (gekürzt). Vgl. dazu auch Staughton Lynd & Alfred Young, «After Carl Becker: The Mechanics and New York City Politics, 1774–1801» Labor History 5 (1964), p. 215 ff.

[61] Lynd, «Beyond Beard», p. 12.

[62] Ibid., pp. 10, 18.

setzungen der herrschenden Gruppen und insbesondere zu den politischen Idealen Jeffersons und der anderen «Founding Fathers» herausarbeiten[63]. Auch damit wird Beards Geschichtsbild jedoch voraussichtlich nur ergänzt und nicht widerlegt werden. Es wird nach wie vor von der «economic interpretation» und vom Aspekt des sozialen Konflikts beherrscht sein. Ebenso scheint die These vom Bürgerkrieg als der zweiten amerikanischen Revolution bestehen zu bleiben. Ansätze zu einer grundsätzlichen Abkehr von der Beardschen Interpretation lassen sich höchstens feststellen, wenn Genovese erklärt, die Verfasser des *Rise of American Civilization* hätten das Konfliktsproblem nur wirtschaftlich motiviert und seien nicht imstande gewesen, die ideologischen Probleme in ihrer Eigenständigkeit zu erfassen. Hier wird die streng marxistische Interpretation des Sezessionskrieges eingeführt, die Genovese für die einzig mögliche hält[64].

*

Ein abschließendes Urteil über die historiographische Leistung der amerikanischen «New Left» kann heute noch nicht abgegeben werden. Es ist zu erwarten, daß die nunmehr ungefähr zehn Jahre alte Oppositionsbewegung der «radical historians» gegen die «Consensus History» in der nächsten Zeit aus den Reihen der gegenwärtig in ihrer Ausbildung stehenden Historiker noch kräftigen Sukkurs erhalten wird. Das von einem amerikanischen Beobachter unlängst gebrauchte Bild vom Eisberg, dessen gesamtes Ausmaß zwar nicht erkennbar, aber mit Sicherheit größer ist als die über dem Wasser sichtbare Spitze, erscheint nach wie vor zutreffend[65].

Wenn wir hier dennoch einige zusammenfassende Feststellungen wagen, so geschieht es im Bewußtsein, daß diese nur provisorischer Art sein können.

Zunächst fällt auf, daß sich die «radikalen» Historiker der Vereinigten Staaten sozusagen ausschließlich mit der Geschichte ihrer eigenen Nation befassen[66]. Im weiteren kann man feststellen, daß sie nicht nur die neueste, sondern die gesamte Vergangenheit der

[63] Jesse Lemisch, «The American Revolution Seen from the Bottom Up», Towards A New Past, pp. 3–45.

[64] Eugene D. Genovese, «Marxian Interpretations of the Slave South», Towards a New Past (pp. 90–125), p. 111.

[65] Unger, op. cit., p. 1261.

[66] Auf die Beiträge zur Geschichte der amerikanischen Außenpolitik und des Imperialismus konnte hier nicht eingegangen werden. Sie stehen in der historiographischen Tradition, die durch den der «älteren» Linken Amerikas angehörenden Historiker William Appleman Williams geschaffen wurde, vgl. Unger, op. cit., p. 1244ff.

USA in ihre Bemühungen einbeziehen. Als Kritiker des statischen, optimistischen und auch stets bis zu einem gewissen Grade nationalselbstbewußten Geschichtsbildes der «Consensus History» erscheinen sie mit den «progressiven» Geschichtsschreibern vergleichbar, die sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gegen den Konservatismus ihrer Vorgänger wandten. Tatsächlich haben die «radikalen» Historiker der Gegenwart manche Impulse und Grundideen Beards und seiner Zeitgenossen wieder aufgenommen[67]. Wie diese sind sie erfüllt von dem Streben, als Geschichtsschreiber direkt zur sozialen Reform Amerikas beizutragen. Ihre Interpretation der Vergangenheit ist gegenwartsbezogen, subjektivistisch und auf die Gestaltung der Zukunft ausgerichtet. Dennoch wäre es verfehlt, die «Radical History» einfach als eine Beard-Renaissance zu sehen. Dafür ist sie zu militant, zu sehr ideologisch ausgerichtet, zu sehr auch von der heute in der ganzen westlichen Welt verbreiteten neo-marxistischen Philosophie beeinflußt. Wohl kann man Beard als einen Propheten der neuen Bewegung bezeichnen, aber gewiß nicht als den einzigen. Neben ihm stehen nicht nur der frühe Marx, sondern auch Herbert Marcuse, Paul Goodman und vor allem Barrington Moore, Jr., dessen 1966 erstmals erschienenes Buch *Social Origins of Dictatorship and Democracy* auf die jungen Historiker einen besonders bestimmenden Einfluß auszuüben scheint.

Die bisher aus dem Kreis der «Radical History» erschienenen Werke sind von sehr unterschiedlichem Gewicht. Neben einer Reihe eindrucksvoller Leistungen liegen zahlreiche Abhandlungen, Essays und auch ganze Bücher vor, die sich in der Polemik und in der Aufzählung der für eine radikale Geschichtsschreibung relevanten Aufgaben erschöpfen. Wenn bisher auch noch keine Arbeiten erschienen sind, die ein so allgemeines Aufsehen erregten, wie seinerzeit Robinsons *New History* oder Beards *Economic Interpretation*, so ist damit nicht gesagt, daß dies auch in Zukunft so bleiben wird.

[67] Merrill Jensen, einer der wenigen unter den älteren amerikanischen Historikern, die sich heute noch als geistige Nachfolger Beards verstehen, hat die Verwandtschaft seiner Anschauungen mit denjenigen der «radical historians» erst kürzlich hervorgehoben, ohne sich dabei allerdings mit der neuen Bewegung ganz zu identifizieren: «So far as the American Revolution is concerned the 'new left' charges that most histories of it have been 'elitist', that the role of the people has been slighted or ignored, and that the Revolution should be 'seen from the bottom up'. As a historian who was once described as the last of the 'Progressive school', I find a certain resemblance between this approach and the position I took many years ago, and, with modifications resulting from further research, and hopefully, from further thought, a position I still maintain.» Merrill Jensen, «The American People and the American Revolution», Journal of American History 57 (June 1970), p. 8/9.

In ihren besten Werken hat die «Radical History» zweifellos einen bedeutenden Beitrag zur allgemeinen Ernüchterung des amerikanischen Selbstverständnisses geleistet. Sie hat mitgeholfen, die Vorstellung von der «uniqueness of the American experience» zu differenzieren und nachhaltig klargemacht, daß diese «uniqueness» auch in negativem Sinne definierbar ist. Wenn sie dem Ideal einer «histoire totale» bisher weniger nahegekommen ist als die «Progressive History» und weniger auch als selbst einige Vertreter der «Consensus History», so mag dies damit zusammenhängen, daß das Schwergewicht der wissenschaftlichen Leistung junger Historiker naturgemäß in der individuell durchgeführten Spezialstudie liegt und daß gerade bei den jungen amerikanischen Gelehrten, die sich in Opposition zum akademischen Establishment befinden, eine gewisse Zurückhaltung gegenüber einer zu straffen technischen Organisation der Forschungsarbeit vorherrscht.

Der negative Aspekt der amerikanischen «Radical History» wird beherrscht durch ihre ideologische Befangenheit und durch die oft unqualifizierte Aggressivität ihrer Polemik gegen historiographische Bemühungen, die nicht auf denselben ideologischen Voraussetzungen basieren. Hier zeigt sich gelegentlich eine überaus starre Intoleranz, die von der Überzeugung auszugehen scheint, daß schon nur das Anhören einer anderen Meinung der Preisgabe der eigenen Position gleichkomme. Als politisch engagierte amerikanische Bürger sind die jungen Radikalen scharfe Gegner der gegenwärtigen Außen- und Innenpolitik ihrer Regierung. Recht oft werden sie durch ihr Engagement verleitet, auch bei der Erörterung historischer Sachverhalte und im wissenschaftlichen Gespräch dem Jargon des politischen Flugblattes und des Demonstrationsplakats freien Lauf zu lassen. In solchen Fällen scheint es, als ob die jungen Gelehrten das akademische Establishment ihrer Wissenschaft allzu rasch mit dem politischen Establishment Washingtons gleichsetzten[68]. Daß solche Simplifikation die fruchtbare Diskussion erschwert oder gar verunmöglicht, bedarf kaum der besonderen Erwähnung. Indessen muß aber auch gesagt werden, daß nicht alle Äußerungen der «radical historians» von diesen Unarten in gleicher Weise beherrscht sind. Dort wo sie vermieden werden, sind im allgemeinen auch die gehaltvollsten wissenschaftlichen Beiträge zu finden.

Besonders problematisch erscheint dem außenstehenden Betrachter die bereits erwähnte, überaus stark betonte Gegenwartsbezogenheit der «Radical History». Sie manifestiert sich ausgeprägter und intransigenter als je zuvor in der amerikanischen Historiographie.

[68] Unger, op. cit., p. 1262.

Man erhält gelegentlich den Eindruck, als ob die jungen amerikanischen Historiker jede Geschichtsschreibung als überflüssig betrachteten, die nicht im Dienste des Kampfes für die Veränderung der bestehenden gesellschaftlichen Zustände unternommen wird. Sofern dies zutrifft, entsteht die Gefahr, daß die Geschichtswissenschaft wiederum zur Dienerin politischer Zielsetzungen degradiert wird, daß also gerade das geschieht, was die «radical historians» an der wissenschaftlichen Bemühung ihrer Lehrer und Vorgänger so heftig kritisieren. Es läßt sich nicht verneinen, daß ein Geschichtsbild Amerikas, das auf den Begriffen «Genocid» und «Sklaverei» beruht, auf die Dauer ebenso unfruchtbar ist wie eines, das als Grundlage des nationalen Werdens nur Begriffe wie «Demokratie» und «Pioniergeist» gelten lassen will.

*

Daß die Historiker durch das Erlebnis der Krisen ihrer Gegenwart ergriffen und zur Befragung der Vergangenheit veranlaßt werden, ist natürlich und notwendig. In einer demokratischen Gesellschaft gebührt ihnen die Freiheit, ihre Fragen so zu stellen, wie sie sich ihnen aus ihrer Zeit und Umwelt heraus ergeben. Dabei bleibt jedoch immer zu hoffen, daß dieselben Historiker die befragte Vergangenheit dann auch wirklich antworten lassen und ihr nicht voreilig und voreingenommen ins Wort fallen. Die Versuchung, dies dennoch zu tun, bestand und besteht keineswegs nur im 20. Jahrhundert. Ihr ist in unserer Gegenwart nicht nur jene Bewegung in der amerikanischen Geschichtswissenschaft ausgesetzt, die sich als «radikal» bezeichnet. Es handelt sich um ein Problem, das überall ernstgenommen werden muß und das alle jene angeht, die sich in Zeiten der Unsicherheit und des Umbruchs mit dem Studium der Geschichte befassen[69].

[69] Das Manuskript des vorliegenden Aufsatzes war bereits fertiggestellt, als mir durch die dankenswerte Aufmerksamkeit von Herrn Dr. W. Paul Adams, Berlin, das unlängst erschienene neue Buch von Howard Zinn, The Politics of History (Boston 1970) zugänglich wurde. Es handelt sich hier um eine Sammlung von Essays, die in mancher Hinsicht als Bestätigung und vor allem als anschauliche Illustration dessen erscheinen, was ich auf den vorangegangenen Seiten über die neuesten Tendenzen der amerikanischen Historiographie in aller Kürze zu sagen versucht habe.

Zinn vertritt einen durchaus «radikalen» und aktivistischen Standpunkt. Geschichtswissenschaft hat seiner Meinung nach in der Gegenwart von 1970 a priori einen sozialpolitischen Auftrag. Sie trägt durch die Analyse der Vergangenheit dazu bei, die Gegenwart zu verändern und eine bessere Zukunft zu schaffen. Dabei will Zinn jedoch gewisse «konservative» Zielsetzungen durchaus gelten lassen. Er will die Historiker nicht davon dispensieren, bei der Erforschung ihrer Materie streng wissenschaftliche («scientific») Kriterien anzuwen-

den. Er glaubt, daß sozialpolitisches und sozialreformerisches Engagement das Streben nach Objektivität in der Darstellung historischer Sachverhalte nicht ausschließe. Deutlich verwahrt er sich dagegen, einem «uniform approach to the writing of history» das Wort reden zu wollen. Vor allem will er ideologische Voreingenommenheit vermeiden: «My point is not to approach historical data with preconceived answers, but with preconceived questions» (Introduction, p. 2). Solche Zielsetzung entbehrt gewiß nicht der Überzeugungskraft, aber man kann nicht darüber hinwegsehen, daß sie im Grunde doch alle Möglichkeiten einseitiger Simplifikation offenläßt. In dem Aufsatz «What is Radical History?» werden alle oben erwähnten Forderungen und Intentionen aufgezählt und ausführlich begründet (pp. 35–55). An anderer Stelle wird die «Consensus History» eingehend kritisiert. Zinn versucht zu zeigen, daß ihre Vertreter die eigentliche Aufgabe des Historikers als Erzieher der Gesellschaft nicht erfüllt haben, indem sie mit ihrem Bekenntnis zu «pure research» und «disinterested scholarship» (für Zinn eine contradictio in adjecto) immer und überall nur «bystanders» blieben, wo sie «participants» hätten sein sollen (pp. 5 ff., 288 ff.). An diesem Punkte dürfte die alte Debatte wieder neu aufgenommen werden. Die Hinweise auf Robinson, Beard, Becker und andere «progressive historians» sind erwartungsgemäß sehr zahlreich, und manche Äußerungen Zinns machen die Geistesverwandtschaft auch deutlich, wenn sie diese Namen nicht enthalten. Howard Zinn strebt offensichtlich nach differenzierter Reflexion; er versucht, die traditionelle Kluft zwischen Subjektivismus und Objektivismus zu überbrücken. Die Frage, ob dies überhaupt möglich ist, bleibt natürlich bestehen. Seine Erörterungen sind durchwegs kritisch, gelegentlich einseitig, aber nie unsachlich. Zahlreiche Formulierungen bestechen durch geistvolle Treffsicherheit. Die Forderung an die Geschichtswissenschaft, den Kampf für ein besseres Amerika (und damit für eine bessere Welt) mitzukämpfen, sind getragen von der Überzeugung, daß sie zum «social change» nicht nur beitragen muß, sondern auch beitragen kann. Hier wird eine neue Art von Optimismus spürbar, der bei aller Radikalität und Abwendung von den hergebrachten Schablonen des Selbstverständnisses doch jener Tradition anzugehören scheint, die sich in früheren Zeiten im Glauben an die Möglichkeit eines «New Canaan» oder auch an ein «Manifest Destiny» Amerikas ausdrückte. In seinen theoretischen Abschnitten umreißt das Buch von Howard Zinn die Anliegen und Ziele, aber auch die Grenzen der amerikanischen «Radical History» in einer bis heute noch nie erreichten Klarheit.